



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weer, Reihnhard: Auslandsdienst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Man soll also auch hier den Erfolg nicht dogmatifizieren. Es bleibt eine der großartigsten Ansichten unserer Geschichte, wie Stein, und die ihm folgten, mit unbekümmelter Freiheit des Geistes, unbeirrten Glaubens, das wenige Saat Korn, über das sie verfügten, auch dazu verwendeten, Samen auszustreuen, der bestenfalls in Generationen aufgehen konnte.

Diese Kühnheit aber verstehen wir erst, wenn wir nun zu dem zentralen Gedanken der Reformen uns wenden. Der materielle Inhalt und die Prinzipien dieser Königsberger und Berliner Reformarbeit stehen zwar in der allgemeinen liberalen Reformbewegung des Zeitalters drin, sind aber getragen von einer einzigartigen Absicht, die uns weit abführt von der bloßen Sanierung der friderizianischen Administration. Folgendes scheint mir die wichtigste Erkenntnis: die Reformen wollten nicht sowohl den preussischen Staat, als vielmehr das deutsche Grundübel heilen. (Fortf. folgt.)

Auslandsdienst.

Von Reinhard Weer, New York.

Vor dem Zusammenbruch waren die diplomatischen und konsularischen Vertreter Deutschlands in den fremden Staaten Abgesandte und Exponenten einer Macht. Ihr ganzes Handeln den fremden Regierungen wie den Einzelindividuen gegenüber konnte und mußte auf dieser starken und gesicherten Plattform fußen. All ihrem Tun, mochte auch der Augenblick im einzelnen Fall oft genug nicht Härte und Starrheit, sondern Liebenswürdigkeit und Geschmeidigkeit oder gar Nachgiebigkeit erfordern, mußte psychologisch der Machtgedanke immanent sein.

Heute ist der Vertreter Deutschlands im Auslande nicht mehr Exponent einer politischen Macht, er ist Vertreter einer Idee. Diesem veränderten Kardinalgesichtspunkt hat er sein ganzes dienstliches und außerdienstliches Verhalten auf seinem Außenposten unterzuordnen.

Ob das gegen früher eine Minderung an Wirkungsmöglichkeit bedeutet? Die Antwort wird, je nach Geschmaç und Temperament, verschieden ausfallen, auch die parteipolitische Einstellung des Einzelnen wird, obwohl sie hier eigentlich nichts dreinzureden hätte, das Urteil beeinflussen. Der schnelle Befahrer der Frage (der sich in starker Majorität sehen dürfte) hat nur sehr bedingt recht. Jedenfalls erfordert die heutige Lage höhere und intensivere Anspannung. Und wer nach höheren Palmen greift, findet im Gelingen auch höhere Befriedigung.

Der ganze Aufgabekreis politischer Betätigung hat sich für uns Deutsche mehr ins Geistige verschoben: es wirkt nicht mehr durch eigenes Schwergewicht ein bloßes Macht-da-sein, es müssen, im Großen wie im Kleinen, erst Kraftkonstellationen ausgeklügelt und entdeckt, durch berechnendes Operieren geschaffen in besonderen Fällen womöglich gar erfunden werden. Die Wirkungsmöglichkeiten sind aus dem Gebiet des Sachlichen ins Persönliche gerückt worden. Eigenschaften wie Kombinations-

vermögen und psychologisches Feingefühl spielen heute eine ganz bedeutende Rolle, schöpferische Phantasie und künstlerische Intuition sind keinesfalls zu entbehren.

Nicht einer Zurückführung unsres Strebens auf das Gebiet wird hier das Wort geredet, das uns feindlicher Machtegoismus mit Vorliebe als unsere eigentliche, allein unserem Wesen angemessene Domäne zuzuweisen pflegt: das Gebiet der abstrakten Spekulation, der theoretischen Forderung, der schönen Künste. Nicht in der Formel „Goethe und nur Goethe!“, durch die wir den Feinden äußerer deutscher Entfaltung eine Monopolstellung zugestehen würden, liegt das Leitmotiv für das Arbeiten im Sinne der deutschen Idee in der Welt, sondern in der Trinität Luther und Goethe und Bismarck ist unser Heil begründet. Daß wir Luther und Goethe eine Zeitlang vergessen und bei unserem Zug über die Meere allein den Namen Bismarcks auf unsere Fahnen geschrieben hatten, darin liegt die letzte und tiefste Ursache der heutigen deutschen Not.

Gerade uns, die wir uns selbst den Titel eines Volkes der Dichter und Denker gegeben haben, hätte dieser Fehler nicht geschehen dürfen. Ueberlegung hätte uns dazu geführt, tiefer in den Wesenskern Bismarcks einzudringen und die Zeitschalen abzustreifen. Dann wäre uns u. a. rechtzeitig diese Erkenntnis zugewachsen: daß Bismarck selbst, mit seiner fabelhaft sicheren, instinktiven Erfassung aller Imponderabilien, wenn er heute lebte, nicht „Bismarck“ wäre. Auch in der Politik und Geschichte gibt es eine Art Relativitätstheorie! Es ist anzunehmen, daß der Bismarck von heute — Unterschiede an Kraft und Kaliber zugegeben — in vielem einem Friedrich Naumann ähnlich sehen würde.

Unsere Entfaltung war eine Entfaltung auf Widerruf, sagt Tirpitz sehr richtig. Unsere Sache wird es sein, der neuen deutschen Entfaltung, die unaufhaltsam früher oder später kommt, Richtungen zu weisen, wo sie kein Widerruf erreichen kann. Daß es solche Bahnen gibt, wird die Zukunft zeigen.

Dem deutschen Auslandsbeamten, der sich in rechter Weise als Vertreter einer Idee, als Exponent des deutschen Gedankens in der Welt ansieht (Rezepte dafür gibts freilich nicht, „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nie erjagen“) und sein ganzes Denken und Handeln diesem strengen Glück und den aus ihm erwachsenden ungeheuren Verpflichtungen anzupassen strebt, gefehlt sich bei seiner Tätigkeit draußen bald etwas wie eine stille Bundesgenossenschaft. Der Feinfühlige verspürt gleichgerichtete Strömungen, denen er sein Mühen hinzugesellen darf. Und es ist nicht allein das für ein stolzes Volk wie für stolze Einzelpersönlichkeiten gleich bitter schmeckende Mitleid mit den Besiegten, Schwachen, das dieses Strömen bestimmt, es sind andere für uns erfreulichere Winde am Werk, die ihm im Weltgeschehen die Richtung weisen.

Sogar eine dem Mitleid fast antipodisch entgegengesetzte Stimmung ist da feststellbar: die deutsche Leistung im Kriege, die jetzt erst in ihrem Umfange erfasst wird, hat der Welt Achtung aufgezwungen. Daran vermag die schließliche Vergeblichkeit der Leistung nichts zu ändern, diese gewinnt dadurch im Gegenteil hochdramatische Züge, die von ritterlich und romantisch gerichteten Nationen, deren es auch in der entgötterten materialisierten Welt noch viele gibt, als besonders anziehend empfunden werden.

Uebrigens wird sich ja im Laufe der Entwicklung ergeben, daß die Leistung nur auf Frist vergeblich war. Jeder Denkende aber erkennt, daß die Kriegsleistung der Friedensleistung entsprach und daß solche Leistungen nur auf einem im Grunde guten und gesunden Nährboden wachsen konnten.

Allenthalben in der Welt rührt Idealismus die Schwingen. Ihnen darf sich auch der deutsche Gedanke zum Fluge anvertrauen.

Stärker aber als die ideellen oder gefühlsmäßigen Momente wirkt — zum mindesten vorerst noch — die materielle Tatsache, daß wir auf dem Weltmarkt fehlen, daß die Ausschaltung unserer von allen Gerechurteilenden als gut und großzügig und anständig erkannten Methoden aus der Allgemeinwirtschaft als Schaden empfunden wird. Es fehlen die Deut-schen — das ist der Kehrreim aller unboreingenommenen ökonomischen Erörterungen über die Weltwirtschaftskrise. Der deutsche Diplomat im Auslande braucht den Friedensvertrag von Versailles nicht erst zu unterhöhlen, er ist schon fast völlig unterhöhlt.

Kein Impuls verläuft ganz wirkungslos. Was auf dem wirtschaftlichen Kraftfelde heute infolge unnatürlicher, von vornherein zum Zerreißen verurteilter Fesseln noch nicht zur Auswirkung gelangen kann, das kommt auf anderem Gebiete zum Tragen. Die große antideutsche Welle, die Northcliffe, Rathom und Konsorten zum Ueber schlagen brachten, ist verebbt, man sieht sie fern über Nordamerika entrollen. Andere Wellen werden auffpringen, aber soviel ist schon sicher: sie werden sich nicht gegen uns wenden.

Ideel und kulturell übt der deutsche Gedanke in der Welt heute eine Werbekraft aus, wie er sie vielleicht noch nie besessen. Man bedenke, was das heißt, drei Jahre nach dem Kriege, der der Vernichtung dieses Gedankens galt! Wir erleben Wunder und sehen sie nicht!

Man kann sich von dieser Magie tragen lassen, aber dabei soll es nicht sein Bewenden behalten. Wohl: auch eine manchesterliche Methode würde zum Ziel führen, doch wir wollen uns regen und neuen Aufstieg verdienen. Dem, der beweglich ist und die Augen offenhält, bieten sich ungeahnt viele Helfer in allen Bezirken. Hebel aller Art wachsen dem förmlich in die Hand, der sie auch im kleinen und kleinsten zu erkennen und zu verwenden weiß. Wenn überall draußen richtig und aufmerksam gearbeitet wird, dann kann und wird die Idee, die der deutsche Auslandsbeamte draußen vertritt, bald zur werbenden Macht auch auf politischem Gebiet werden.

Das sollte hier einmal kurz ausgesprochen, sparsam angedeutet werden. Viel Programmatisches im einzelnen darüber zu sagen, geht nicht an, ist auch nicht gut. Die Entwicklung zur neudeutschen Macht wird sich naturgesetzlich vollziehen, von den Massen kaum bemerkt, ehe sie wieder da ist, nur führenden Köpfen klar bewußt. Wir können von den Franzosen, so wenig nachahmenswürdig sie uns auch heute erscheinen mögen, von den Franzosen der letzten fünfzig Jahre, sehr vieles lernen. Halten wir es mit Gambetta: „Immer daran denken, nie davon sprechen!“ Das Arbeiten für den Aufstieg aber sei uns Fanatismus und Religion.